



AUS DEM LEBEN DER UNGARNDÉUTSCHEN IN UND UM BONNHARD



Am 12. Oktober 2019 wurde Ibolya Filóné Ferencz (Fidesz-KDNP), die amtierende Bürgermeisterin der Stadt Bonnhard, mit 51,92% für weitere fünf Jahre in ihrem Amt als solche bestätigt. Herzlichen Glückwunsch zur Wiederwahl und

beste Gesundheit und Schaffenskraft für die Zukunft. Iлона Köhler-Koch, Vorsitzende der Bonharder Deutschen Selbstverwaltung, Mitglied der LdU, wurde in dieser ihrer Position für die kommenden fünf Jahre ebenfalls bestätigt. Vizevorsitzender wurde Ferenc Kovács, Leiter der Evangelischen Grundschule Sándor Petöfi. Weitere Mitglieder der deutschen Selbstverwaltung sind Hilda Markovics (ebenfalls wiedergewählt), Piroska Csizmadia Énekes, Klára Máté. Die Arbeit des Gremiums wird von Krisztina Minker (geb. Schaadt) als externes Mitglied unterstützt.

*bonyhad.hu
deutsch von al*



LdU-Vorsitzende und Gremium



Bei den Nationalitätenwahlen im Oktober wurde die amtierende Vorsitzen-

de Ibolya Englender-Hock einstimmig wiedergewählt. Drei Stellvertreter unterstützen sie von nun an bei ihrer Arbeit: Olivia Schubert (hauptberuflich), Eva Waldmann-Baudentisztl und László Schindler (beide ehrenamtlich).

In der ersten Vollversammlung am 28. Oktober fand die feierliche Übergabe der Mandate an die Abgeordneten der LdU für die kommenden fünf Jahre statt. Im Rahmen der Vollversammlung wurde auch über die Ausschüsse abgestimmt.

Quelle: LdU



Advent, das ist die stille Zeit

Advent, das ist die stille Zeit
die Tage schnell verrinnen.
Das Fest der Liebe ist nicht weit
fangt an, euch zu besinnen!
Es gab wohl manchmal Zank
und Streit
ihr habt euch nicht vertragen,
vergesst das jetzt und seid
bereit,
euch wieder zu vertragen.
Denn denk nicht nur ans eigne
Glück,
du solltest danach streben,
und anderen Menschen auch
ein Stück
von deiner Liebe geben.
Der eine wünscht sich Ruhm
und Geld,
die Wünsche sind verschieden.
Ich wünsche für die ganze Welt
nur Einigkeit und Frieden.

(Unbekannter Autor)

Buntes Festivalwochenende

Traditionsgemäß wird am zweiten August-Wochenende in Bonnhard das Tarka-Fest veranstaltet – in diesem Jahr mit dem 30-jährigen Partnerschaftsjubiläum mit Wernau und dem fünfjährigen mit dem siebenbürgischen Borszék ergänzt.

Alle 2-3 Jahre schließt sich dem Tarka-Festival auch das Sommerfest, der Tag der Tolnauer Deutschen mit der Kräuterbüschel-Weihe an. Das Tüpfelchen auf dem „i“ in diesem Jahr war der 9. Schwäbische Schönheitswettbewerb. Lauter Ereignisse, die sehenswert sind. Deshalb sollen diesmal statt vieler Worte lieber die Fotos erzählen.

30 Jahre Wernau-Bonyhád



„Es gibt keine schönere Zeit für die Menschheit, als die ersten Jahre der Jugend. Bande, die dann geschlossen werden, zerreißen nie, denn es war nicht die Welt, wo wir Freunde suchten, vielmehr fanden wir in unseren Freunden die ganze Welt wieder.“

Ich begrüße Sie mit den Worten von Ferenc Kölcsey, dem Dichter der Ungarischen Nationalhymne, anlässlich der feierlichen Stadtratssitzung zur 30-jährigen Städtepartnerschaft zwischen Wernau und Bonnhard.

Borszék, Hochheim, Jastrowie, Madéfalva, Pancsova, Tardoskedd, Treuchtlingen – zu allen Partnerstädten pflegen

wir eine enge Beziehung, sowie auch zu Wernau, unserer ältesten Partnerstadt, mit der die Zusammenarbeit auf 1989 zurückgeht. Es war eine gute Entscheidung der damaligen Leitung, denn es schlossen zwei Orte Freundschaft, die durch die stürmische Geschichte, die bunte Kultur oder heutzutage durch den unaufhörlichen Drang nach Weiterentwicklung verknüpft sind.

Ich hoffe, dass wir in Zukunft mindestens so viele gemeinsame Erlebnisse haben werden. In diesem Sinne gratuliere ich zum Partnerschaftsjubiläum, zu dessen Feier das Tarka Festival eine gute Möglichkeit bietet. Ich wünsche Entspannung, Vergnügen, und fühlen Sie sich bei uns wie zu Hause!“

(Grußworte von Bürgermeisterin Iboyla Filóné Ferencz, Bonnhard)

„Es war ein beispielloser Akt der Menschlichkeit für ein Europa in Frieden und Freiheit! In ganz Osteuropa war der Ruf nach Freiheit und Selbstbestimmung zu spüren und die Partnerschaft zwischen den Städten Bonyhád und Wernau bahnte sich mit einer unglaublichen Dy-

namik an. Ungarn hatte damals (1989) eine Schlüsselrolle inne und hat [...] mit Duldung durch Michael Gorbatschow, dem damaligen Präsidenten der Sowjetunion, als erstes Land im Warschauer Pakt die Grenzen zum Westen geöffnet. Fast parallel hierzu hat sich auf unterschiedlichen Ebenen unsere Städtepartnerschaft angebahnt. Der Höhepunkt war aber die Reise einer 150-köpfigen Delegation aus Wernau, die Anfang Oktober 1989 mit einem Sonderzug nach Bonyhad aufbrach und hier bei Euch, liebe Freunde eine unwahrscheinliche Gastfreundschaft genießen durfte.

Noch heute ist dieses Erlebnis unvergessen für alle Teilnehmer. Es haben sich seither viele persönliche Verbindungen bis hin zu guten Freundschaften ergeben.

Unsere Partnerschaft stand schon immer im Zeichen des kulturellen Austausches und der Völkerverständigung. Dies wird auch heute noch zwischen der Tanzgruppe Kränzlein und unserem Ungarndeutschen Folkloreensemble sowie den beiden Feuerwehren von Bonyhád und Wernau mit großer Hingabe gepflegt.



30 Jahre Verbundenheit zwischen unseren beiden Städten. Tempo 30 im Straßenverkehr bedeutet nicht nur langsamer zu fahren, sondern auch: Aufeinander zu achten, Aufeinander Rücksicht nehmen, sich für die Bedürfnisse des

anderen zu interessieren und diese zu respektieren. Ich denke, all das ist auch in einer Partnerschaft und gerade auch in einer Städtepartnerschaft wichtig, damit man sich gegenseitig gut tut. In diesem Sinne freue ich mich auf weitere gute

und freundschaftlich verbundene Jahre zwischen unseren Städten und uns Menschen und auf Euren traditionellen Gegenbesuch im nächsten Jahr.“

(aus der Rede von Wernaus Bürgermeister Armin Elbl)

Sommerfest



Mit der deutschsprachigen Messe ab 10.30 Uhr, zelebriert von Milán Mór Markovits, startete am Sonntag der Tag der Tolnauer Deutschen. In der Messe mit Kräuterbüschel-Weihe wirkte der Chor des Bonnharder Kulturvereins mit. Nach der Messe unterhielt das Jugendblasorchester aus Görlitz am Schauplatz des Festivals die Teilnehmer. Viele von denen, die in der Messe waren, gingen ins Benachbarte Museum, wo gleichzeitig sogar zwei Ausstellungen zu sehen

waren, nämlich Puppenhäuser von Éva Áment und Trachtenpuppen von Mária Till.

Das eigentliche Fest begann um 15.30 Uhr mit einem Umzug um die katholische Kirche, denn in diesem Jahr fand das Sommerfest auf dem Hauptplatz von Bonnhard statt, da war auch die Festivalbühne aufgestellt. Schirmherren der Veranstaltung waren Emmerich Ritter, Parlamentsabgeordneter der Ungarn-
deutschen, Dr. Michael Józán-Jilling,

Beirat der LdU und Ibolya FILÓNÉ FERENCZ, Bürgermeisterin der Stadt Bonnhard.

Mitwirkende waren: das Jugendblasorchester Görlitz sowie das Jugendblasorchester der Bartók Béla Städtischen Musikschule (Bonnhard); die Edelweiss Deutsche Tanzgruppe (Detta, Rumänien); der Vereinte Ungarndeutscher Chor: Bonnhard, Hedjess, Kleindorog, Mesch, Großmanok, Szekszárd, Tevel; die Blaskapelle Fekete Gyémánt (Fünfkirchen); der Verein Glück auf! (Großmanok); der Volkstanzverein Heckwanz (Bonnhard); die Ungarndeutsche Tanzgruppe Heimat (Baderseck); der Akkordeonist Tamás Kéméndi; der Volkstanzverein Kränzlein (Bonnhard); die Ungarndeutsche Nationalitäten-Tanzgruppe (Maratz); die Ungarndeutsche Tanzgruppe aus Kier; die Akkordeon-Schüler aus Bonnhard von Musiklehrer István Pecze sowie das Ungarndeutsche Folklore Ensemble Wernaun (Deutschland).

In das Bühnenprogramm wurden die Runden des 9. Ungarndeutschen Schönheitswettbewerbs eingegliedert.



Schönheitswettbewerb



In der ersten Runde traten die zwölf Mädchen in der Volkstracht ihres Heimatortes auf die Bühne, in den beiden nächsten trugen sie moderne Fest- und Alltagskleidung.

Die Preisträger des Schönheitswettbewerbs sind: Schönheitskönigin: Mirjam Faragó (Kurd), erste Hofdame ist Rebeka Rittinger (Bonnhard), zweite Hofdame Renáta Schlotthauer (Bonnhard) und

über den Publikumspreis durfte sich Lili Szabó (Bonnhard) freuen. Die drei Bonnharder Mädchen sind alle Mitglieder des Tanzvereins Kränzlein. Mirjam Faragó, die Siegerin des 9. Schwäbischen Landesschönheitswettbewerbs, stellte sich der Neuen Zeitung vor. „Ich verfüge mütterlicherseits über ungarndeutsche Wurzeln. Meiner Mutter lag das Ungarndeutschtum immer am Herzen und sie hat uns die Identität, die Geschichte unserer Ahnen weitergegeben. [...] Eine 85-jährige vertriebene Frau aus Deutschland hat ihre Tracht nach Hause geschickt an die Verwandten, damit sie sie aufbewahren. Ich habe diese Tracht in Bonnhard getragen, worüber sie sich sehr gefreut hat. Sie hat mir erzählt, wie man damals die Tracht tragen musste.“



Jurymitglied Martin Surman-Majeczki, Vizepräsident der GJU, äußerte sich der NZ gegenüber wie folgt: „Ich war noch nie an einer solchen ungarndeutschen Veranstaltung, wo Tradition und Modernität so geschickt verbunden waren. Herzliche Gratulation! Vielen Dank für die Einladung zur Mitwirkung in der Jury und für die nette Gastfreundschaft der Bonnharder!“ (Ausschnitte aus dem NZ-Artikel NR. 35/2019, Seite 17)

Im Rahmenprogramm konnte man in der Straße ungarndeutscher Handwerker u.a. Souvenirs und Honig kaufen, an Beschäftigungen teilnehmen (Korbflechten, Patscherstricken, Stühle flechten). Kinder hatten die Möglichkeit auf dem Rücken eines Esels durch das Festival zu reiten, und alle Interessenten konnten mit der Tschu-Tschu-Bahn die Sehenswürdigkeiten im Stadtzentrum Bonnharde besichtigen.

Die Seiten 2, 3, 4, 5 wurden zusammengestellt von S. Lohn

*Fotos: Gergő Ruip
Kornél Makovics*



Sommerfest – Kräuterweihe



Die Kräuterweihe gehört zu den volkstümlichen Bräuchen der r. katholischen Kirche. Der Brauch ist schon seit dem 9. Jahrhundert bekannt. An Mariä Himmelfahrt (15. August) wurden Kräuter zu Straußen gebunden und in die Kirche mitgenommen, wo der Priester diese segnete.

Kein Wunder also, das anno die deutschen Einwanderer auch diesen Brauch

mit sich brachten. In Ciko begann das Sammeln der Kräuter schon zwei Wochen früher.

Die Mädchen suchten die 22 Kräuter, die ursprünglich in den Büschel gehören. Die Kräuter wurden dann in den kühlen Kellern aufbewahrt, bis zu dem Tag, an dem der Strauß gebunden wurde. Nach der Segnung wurde ein Büschel auf dem Dachboden ins Getreide gesteckt, ein an-

derer kam im Viehstall über den Balken, der dritte wurde am Nachmittag mit der Prozession zur Alten Kirche getragen und dort nach der Litanei am Kreuz niedergelegt.

Die Sträuße blieben dort bis zum nächsten Jahr, dann wurden sie beim Reinemachen verbrannt. Der gute Duft stieg, wie ein brennendes Opfer, zum Himmel hinauf.

Der Volksbrauch wurde von Mutter an Tochter weitergegeben, ohne die Kenntnis der Heilkraft oder der Verwendung der einzelnen Kräuter. Dies verschwand während der Jahrhunderte.

Mit diesen Kräutern versuchte man im alltäglichen Leben Krankheiten zu heilen, Ungeziefer zu verscheuchen, mit Kräutern schützte man das Vieh, räucherzte, oder parfümierte man den Inhalt



der Schränke. Dieser alte Brauch wurde vor einigen Jahren vom Tanzverein Kränzlein zu neuem Leben erweckt. Alle 2-3 Jahre nehmen die Mitglieder begeistert am Lagerleben teil, wo sie auch die

Kräuterbüschel kennen lernen – Schritt für Schritt, vom Sammeln bis zur Weihe. Heute werden diese Marien-Sträuße jedoch nicht mehr aus 22, sondern nur aus sieben Kräutern gebunden.



Kirchweih und Geburtstag in Detta



Zur schwäbischen Kirchweih im Juli in Detta (RO), wo gleichzeitig auch der 5. „Geburtstag“ der deutschen Tanzgruppe Edelweiß begangen wurde, waren sogar zwei GJU-Freundeskreise eingeladen - der Tanzverein Kränzlein und der Freundeskreis Schwäbischer Jugendlicher aus Hartian/Újhartyán. Die Tanzgruppe aus Detta war bereits mehrmals zu Gast in Bonnhard, ist also für die Bonnharder nicht unbekannt. Aber auch Kränzlein stattete der befreundeten Tanzgruppe schon mehrmals Gegenbesuche ab.

Besuch in Schlitz, der Heimat der Ahnen



Die Bonnharder Deutsche Selbstverwaltung sammelt seit fast zwei Jahren begeistert Patschker-Muster und versucht herauszufinden, woher diese Fußbekleidung überhaupt stammt. Im Juli war eine Delegation unter der Leitung von LdU-Mitglied Ilona Köhler Koch in Temeschwar, wo sich die Vorsitzende der Bonnharder Deutschen Selbstverwaltung auch mit Edit Singer, Leiterin des Deutschen Forums, traf. Kein Wunder, dass dabei auch die Tracht der Volksgruppen – und nun aktuell die Patsch-

ker zu Rede kamen. Ende August reiste Ilona Köhler-Koch nach Schlitz (Hessen; Nähe Fulda). In der Kleinstadt und den dazugehörigen Gemeinden hat man die alten Trachten bewahrt und es wird auch großer Wert auf die Traditionsbewahrung gelegt – alle zwei Jahre wird sogar ein Trachtenumzug veranstaltet, was einmalig ist. Es gibt auch einen Handarbeitskreis.

Hier werden die Griffe der Herstellung von Trachten an die jüngeren Generationen weitergegeben. In der Fachliteratur wird auch über Klumpen und gestrickte Fußbekleidung berichtet.

Das Besondere an dem evangelischen Schlitz ist, dass von 1717 an in großer Zahl deutsche Kolonisten ins damalige Ungarn kamen, vor allem in die Regionen Talboden und Tolnauer Hügelland/Hegyhat. Mehrere Trachten aus letzterer Region sind im Museum Schlitz ausgestellt.

„Im Handarbeitskreis in Sandlofs weihte mich die Leiterin Angelika Handl in die Geheimnisse der Herstellung von Trachten ein. Da ich auch einige Kleidungsstücke mit dabei hatte, konnten wir sie vergleichen und sogar mehrere

Gemeinsamkeiten entdecken. Ich lud sie und die Mitglieder des Handarbeitskreises zu uns nach Bonnhard in die Spinnstube ein. Als Geschenk überreichte ich ihr ein Paar typische ungarndeutsche Patschker aus unserer Spinnstube.

Viele Schätze entdeckte ich auch im Privatmuseum von Frauombach, wo mir das Ehepaar Feick (Eigentümer der Sammlung) alles ausführlich vorstellten. Außer Socken und Patschker entdeckte ich ein Körbchen, wie es die betuchteren Frauen auch in unserer Region hatten.

Durchs Burgmuseum führte mich Hanne Thies (siehe Foto). Hier entdeckte ich die evangelischen Trachten des Tolnauer Hügellandes (Kalasch, Kiek, Nane). Hanne Thies schenkte mir sogar je ein Paar „Ferwes“ für Frauen und Männer (das sind kurze, besohlte Socken)“ erzählte Ilona Köhler-Koch.

Die Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung hofft, dass das Gremium dazu beitragen kann, nach etwa 300 Jahren die noch fehlenden Bausteine zu ergänzen, denn die Zeit drängt und die Möglichkeiten zur Forschung werden von Jahr zu Jahr geringer.

Märchen in der Spinnstube



Die Veranstaltung fand im Rahmen des 19. Völgység Buchfestivals am dritten Juni-Wochenende in Bonnhard statt. Des Öfteren kommt es vor, dass der Volkstanzverein Kränzlein bei der Eröffnungsfeier des Buchfestivals mitwirkt, bzw. dass Werke mit ungarndeutschem Inhalt präsentiert werden.

Alles begann mit der Veranstaltungsreihe „Patschker-Kreis“ der Bonnharder Deutschen Selbstverwaltung vom Jahr 2018. Die Zusammenkünfte waren bei den Teilnehmern so beliebt, dass mehrere den Wunsch äußerten, diese monatlichen Treffen doch fortzusetzen. So besteht nun dieses Jahr die Möglichkeit, in

die „Spinnstube“ zu gehen. Bisher wurde vorgeführt, wie unsere Ahnen mit dem Spinnrad arbeiteten, was und wie sie häkelten.

Auch das Netzen und Gobelin-Nähen wurde bereits vorgeführt. Viele aber kennen heute die Grundgriffe des Stopfens nicht mehr – in Bonnhard konnte man auch die kennenlernen. Doch in den Spinnstuben früher wurde nicht nur gearbeitet, eine Spinnstube war auch Unterhaltung; es wurde gesungen, musiziert und erzählt.

Die meisten Frauen arbeiteten an ihrem ‚Strickstrumpf‘, ohne hinsehen zu müssen, es war für sie automatisch, d.h. sie konnten dabei ohne weiteres singen, erzählen, Nachrichten und die Neuigkeiten austauschen. Nach dem Motto „reden wir nur über die Leute, die reden auch über uns“ wurde oft sogar auch getratscht.

Nachdem die Feldarbeiten beendet waren, begann die Saison der Spinnstuben. Für Bonnhard und Umgebung bedeutete das in erster Linie die Martini-Kirmes (am bzw. um den 11. November). Die Zusammenkünfte hörten meist irgendwann in der Faschingszeit, aber spätes-

ten Ende Fasching auf. Je nach Zahl der Familien in derselben Spinnstubengruppe wechselte man den Schauplatz.

Die „Mitglieder“ kamen nach dem Abendessen und blieben spätestens bis Mitternacht. Manchmal kam es vor, dass die eine oder andere Frau einschlief und auch dann noch nicht aufwachte, als alle anderen schon gegangen waren. Wieder andere sollen einfach nicht gewusst haben, wann es sich zu gehen gehört. (Der Satz „die letzte soll das Licht ausmachen“ stammt angeblich aus solchen Situationen.)

Darüber und über etliche ähnliche Bräuche der Spinnstuben sprach die Schriftleiterin der Bonnharder Nachrichten beim Buchfestival und unterhielt die Anwesenden mit einigen ungarndeutschen Märchen der Region Talboden. Unter diesen Geschichten waren Tiermärchen, Familiengeschichten, Schwänke, aber es ging auch um Räuber und Hexen.

Eines der Märchen stammt von Katharina Till aus Majesch, lesen Sie ihre Mundart-Version.

Text: al

Foto: Réka Máté

Tie faule Eheleit

Es warn mol zwa Eheleit, tie hun net kern kearwet. Sie hare a klaa stickelche Felt, was mit Kukruz okepaut war. Wie tie Hackeszeit is kume, hun se sich uf ten Weg kemacht un sein nauskange ufs Kukruzfelt.

Jetz' sehns halt, ter Kukruz is hat kraasich, un tie Sun hat so haaß kscheint. Saat ter Mann zu seine Fraa:

„Tu, wast was?! Mer kehn ham ins Kiele, te' Teifel soll ten Kukruz hacke! Wie ter Herbst kumme is, un tie Zeit zum Kukrubreche war, hunse getengt, jetz' misse se mol nauskeh' ufs Felt, mol kucke, vielleicht sein toch a paar Kolwe tro.

Sie sein naus ufs Felt, jetz sehns halt, ter Kukruz is kaare sche. Jetz' fange se o zu breche. Wise so in te mitt' wan, steht uf amol ter Teifel vor'ne.

„Was macht Ehr to?“, frogt ter Teifel.

„Mer breche Kukruz“, sagt tie Fraa.

„So?! Wie ter Kukruz kraasich war, hat ihr ksagt, ter Teifel sol'n hacke. Ich hunen a khackt. Un ter Kukruz keht Eich karnichts o!“ Tie Eheleit wan verzweifelt, un hun ten Teifel okfleht, tie Hälft' solene kewe.

„Gut is“ hat ter Teifel ksagt. „Wanst tu, Mann, mer so an Vogel vorfeh'n kannst, so an ich in maim Lewe net ksee' hun, no

kheet ter ganz Kukruz teer“. Tie Eheleit sain hamkange, un ter Mann steckt tie Fraa ins Honichfass, un tanoch steckt er se in tie Federnteck, tas sie Federn kriet. Un zuletzt pint er seine Fraa a langi Kett on te Hals um.

Soo feeht er si zum Teifel. Ter hat sich verwunet, un saat: „So an Vogel, ter uf fier Fis laaft, hun ich in maim Leewe noch net kse. Tu hast gewunne, Mann, ter kanse Kukruz kehrt Tei!

Seht Ehr, so hun manchmol tie faule Leit a Klick!

erzählt von Katharina Till

Tanz und Traditionen – Lager im Petőfi Gymnasium



Es ist schon eine mehrjährige Tradition beim Tanzverein Kränzlein, dass die Leiterin Ilona Köhler Koch im Sommer den Mitgliedern ein Camp organisiert. Während dieser Tage – in diesem Jahr zwischen dem 6. und 10. August – konnten die Kinder nicht nur tanzen. Es wurde ihnen auch die Möglichkeit gesichert, die deutsche Sprache und Kultur näher kennen zu lernen bzw. sich auch ein biss-

chen mit der Bewahrung dieser zu beschäftigen. So leiteten Deutschlehrerin Piroska Csizmadia Énekes und Kindergärtnerin Erzsébet Peitler Ferencz das Lager, in dem viele abwechslungsreiche Programme geboten wurden.

Auch zum Sporttreiben und zur Unterhaltung hatte man Zeit und Möglichkeit. Doch das erstrangige Ziel war, die Kultur der Ungarndeutschen den jüngeren Generationen weiterzugeben, ihre deutsche Identität zu unterstützen und zu bewahren. Natürlich wollte man auch neue Tänze lernen und die deutschen Sprachkenntnisse erweitern. Mit den bunten Programmen erreichte diese Woche ihr Ziel.

Wir machten Ausflüge, nach Pörböly und nach Grawitz/Gráboc. In Pörböly fuhren die Kinder mit der Schmalspurbahn durch den Gemencer Wald und beobachteten die Tiere. In der einst un-

garndeutschen Gemeinde Grawitz ist die griechisch-katholische Kirche sehenswert. Auf der Wiese um das Kloster herum sammelten wir bunte Blumen, am Nachmittag banden wir mit Hilfe der Eltern die Würzbüschel für das Sommerfest. Wir besuchten auch das Museum Völgységi. Höhepunkt der Woche war das Sommerfest am Sonntag. Am Vormittag wurden in der r.k. Kirche die Würzbüschel geweiht, am Nachmittag startete um 15.00 Uhr das Sommerfest. Dort feierte die ganze Stadt zusammen mit unseren Gästen – natürlich auch die Kinder aus dem Lager.

Piroska Énekes



BETHLEN GÁBOR
Alapkezelő Zrt.

Die alten Lausbuben



Unter diesem Motto wurde heuer in Varoli das Sommerlager für Schulkinder veranstaltet. Vier Lehrerinnen und 67 Kinder verbrachten eine schöne, ereignisreiche Woche am Waldrand. Wir hatten viele Programme, die sich regelmäßig wiederholen, aber es kamen auch etliche neue dazu. Wir wanderten über die kleinen Bächlein, was eines der Lieb-

lingsprogramme ist und auch vom Programm nicht fehlen darf.

Am ersten Abend bekamen die Kinder selbstgemachte Langosch zu essen. Die Camp-Bewohner halfen bei dieser Arbeit fleißig, denn den Teig kneteten sie zusammen. Wir besuchen auch immer ein Bad, wo wir einen ganzen Tag verbringen. In diesem Sommer waren wir in Magyarhertelend/ Hertlen (im Komitat Branau).

Die Wanderung von Varoli nach Altglashütten und zurück ist ebenfalls von Jahr zu Jahr ein Muss. In einem Restaurant wartete ein feines Mittagessen auf die kleinen Wanderer, was sie auch verdienten, denn sie hinterlegten zu Fuß eine Zehn-Kilometer-Strecke, ohne sich zu beklagen. Auch ein Basteltag steht immer auf dem Programm, wo die Kinder

den Eltern Geschenke machen können. In diesem Sommer schmückten wir Leinentaschen. Am letzten Abend sangen wir alle zusammen am Lagerfeuer alte Kinderlieder. Der Satz „Im nächsten Jahr kommen wir wieder“ erleichterte für alle den Abschied.

Piroska Énekes



Digitale Eingeborene im Wald



Wie jedes Schuljahr in der István Széchenyi Grundschule, begann auch dieses in der Natur. Ohne Smartphone und Computer genossen die Fünftklässler die Waldschule in Anna-Bad bei Lendl.

Mit viel Spaß beobachteten die Kinder Pflanzen und Tiere. Sie konnten dem Förster Fragen stellen, der ihnen alles über die Bäume und deren Wachstum gern erklärte.

Die eigenen Erlebnisse, wie Brezel backen, Lehmziegel wellern, Mais brechen, gaben mehr Wissen als sonst die Unterrichtsstunden im Schulgebäude. Die Kinder nahmen an den zahlreichen sensationellen Programmen begeistert und unermüdlich teil.

In diesen drei Tagen machten sie Wanderungen durch den Wald, eine Fahrradtour zum Ökohaus, bestanden eine

spannende Mutprobe in der Dunkelheit. Während der spielerischen Schatzsuche, bei der sie in Kleingruppen mit einer Landkarte in der Hand im Dorf Lendl die bestimmten Stationen finden sollten, lernten sie die Bewohner kennen und unterhielten sich mit ihnen. Die Schüler hatten auch die Gelegenheit, sich mit einem älteren ungarndeutschen Einwohner zu unterhalten. Seine Erzählungen in der Mundart über die Schweizerei und die schönen alten Zeiten bereiteten den Kindern viel Freude.

Zum Thema Natur, Umwelt, erneuerbare Energien und ungarndeutsche Traditionen sammelten sie deutsche Wörter, die mit spielerischen Methoden geübt wurden. Mit Hilfe von Wortkarten konnten sie ihren deutschen Wortschatz mit zahlreichen Ausdrücken erweitern, wo-



mit das Ziel der Waldschule verwirklicht wurde. Die anspruchsvoll zusammengestellten Aktivitäten trugen zur Förderung der Allgemeinbildung bei. Die neue Netz-Generation fühlte sich in der Waldschule wunderbar und kehrte mit schwerem Herzen nach Hause.

Gabriella Fábrián



Béla Bayer: Vorweihnachtszeit

Plötzlich tritt der Dezember ein.
Baureif schmiegt sich an die Äste.
Zornige Furche erinnert sich
an die blaugekrönte Tremse.

Es dunkelt, Schneesternchen schweben
wie Federn himmlische Schwäne.
Im warmen Schöße des Ackers
tief träumt die werdende Ähre.

Weihnachten rückt heran
in seinen Engelsgewändern.
Schreitend nahen die Könige,
mit Gaben reichenden Händen.

Klara Burghardt: Winterflocken

Weißer Bällchen
tanzen lächelnd
zur Erde nieder.
Wie Kinder –
rennen,
spielen,
fliegen
der Wind und die Flocken –
über den Wald,
über den Feldern,
um das Haus herum,
und klopfen
ans Fenster.

Draußen schneit es (unbekannt)

Es schneit draußen still und weiß,
an Dach und Bäumen hängt das Eis.
Von fern ein Schlittenglöckchen klingt,
ein Silberstern durchs Fenster blinkt,
im Ofen helles Feuer knackt,
die Mutter steht am Herd und backt.

Vorweihnacht (Volksreim)

Bald ist Weihnacht, wie freu' ich mich
drauf,
da putzt uns die Mutter ein Bäumlein
schön auf;
es glänzen die Äpfel, es funkeln die Stern',
wie haben wir doch alle das Weihnachts-
fest gern.

Durch die Hölle

Nach einer wahren Begebenheit

In der Nummer 1-2/2019 veröffentlichten wir den ersten Teil des Kurzromans von Thomas Becker über die Geschehnisse gegen bzw. nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Mit dieser Geschichte gedenken wir an die 300-jährige Ansiedlung unserer Ahnen in der Region Talboden, bzw. der Opfer von Krieg, Verschleppung und Vertreibung.

Teil 3

„Alter! Alter! Komm schnell! Sie sind da.“

„Wer ist da?“ fragte Herr Müller, der nichts verstand. Auch nicht, wieso seine Frau so aufgeregt war.

„Na unsere Nachbarn. Sie sind wieder nach Hause gekommen.“

„Nach Hause?“

Mit der Situation konnte auch er nichts anfangen. Er stand auf und ging im Gefolge seiner Frau aus dem Haus.

„Nun sind wir wieder da“ sagte Elisabetha. „In unserem schönen, lieben Heim. Aber leider nicht lange.“

„Komm, meine Magd (mei' Maad')!“ sagte ihre Mutter. „Waschen wir dich schnell! Tut's nicht weh? Du siehst ja fürchterlich aus.“

„Ich habe Kopfschmerzen. Aber es tut nicht so weh, wie mein Herz.“

„Wir gehen nach Hause“ sagte die Großmutter. „Wir ziehen das Mädchen um, bevor wir runter müssen.“

Die Großmutter, ihre Schwiegertochter und das Mädchen wohnten im Haus nebenan. Elisabetha Werner ging mit ihrer Mutter, die Wasser vorbereitete, damit sich ihre Tochter waschen, und das getrocknete Blut entfernen konnte. In dem Augenblick fiel Margaretha, Elisabethas kleine Schwester, um und lag auf dem Boden, als wäre sie tot. Die Frauen rannnten erschrocken zum Mädchen.

„Margaretha, Margaretha, meine Magd, was ist mit dir?“

Die Mutter war verzweifelt, weder sie, noch die Großmutter wussten, was das zu bedeuten hatte.

„Sag doch was!“ flehte die Mutter sie verzweifelt an.

Endlich machte das Mädchen zur größten Erleichterung die Augen auf.

„Mir ist schlecht“ antwortete das Mädchen. „Das viele Blut... Ich kann es nicht sehen.“

„Komm, meine Liebe“, antwortete die Mutter und half ihr auf. Das Mädchen war immer noch schwach und bleich wie der Tod. In dem Moment kam das Ehepaar Müller in den Hof.

„Guten Abend, euch allen.“

„Euch auch, Nachbarn.“

„Seid ihr zurückgekommen? Wir sahen es von zu Hause.“

„Ja, sind wir“ antwortete Elisabethas Mutter. „Aber wir bleiben nicht lange.“

„Was heißt, nicht lange?“

Herr Müller verstand nichts mehr.

„Wir müssen hinunter auf die Wiese.“

„Wer hat das gesagt?“

„Die Polizisten, die uns im Kellerbau erwischt haben. Schau, was sie mit dem Liefsche gemacht haben.“

„Um Gottes Willen“ schlug Frau Müller ihre Hände zusammen.

Sie hatten Elisabetha bisher noch nicht gesehen.

„Hast du Schläge bekommen?“ fragte Herr Müller.

Das Mädchen war so schwach, sie konnte kaum noch reden.

„Nein. Angeschossen“ erwiderte ihre Mutter.

„Diese Mistkerle“ donnerte Herr Müller. „Diese elenden Mistkerle. Ich habe gesagt, kommt zu uns und versteckt euch auf dem Dachboden. Zu uns kommt niemand. Ich bin Bergmann. Kommt jetzt noch rauf, ihr werdet nicht gesucht.“

„Ja. Aber die anderen... Was soll mit ihnen werden? Wir alle können nicht zu euch. Außerdem schworen wir uns, uns gegenseitig niemals zu verlassen. Es würde mir das Herz zerreißen, wenn ih-



nen etwas passiert, während wir uns verstecken.“

Herr Müller antwortete nicht.

„Was ist mit der Kleinen?“ fragte Frau Müller.

„Es wurde ihr schlecht. Sie kann kein Blut sehen und ist sowieso schwacher Natur.“

„Dann soll wenigstens sie zu uns kommen“ sagte Herr Müller. „Wo vier Kinder Platz haben, hat auch noch ein fünftes Platz. Erspart wenigstens dem Mädchen diese Tortur.“

„Du hast recht, Nachbar. Aber ich lasse sie so ungern da. Mein Kind.“

Die Mutter brach in Tränen aus, denn es war für sie eine sehr schwere Entscheidung. Sie sollte sich von ihrem Kind trennen. Es war schlimm, andererseits war es aber die einzige Möglichkeit, wenigstens die kleine Margaretha in Sicherheit zu schaffen.

„Weine nicht!“ sagte Herr Müller. „Lass sie bei uns! Erspare diesem Mädchen die ganze Tortur. Wenn ihr schon alle gehen müsst... Oder wollt.“

Frau Werner wusch sich die Augen und nahm das kleine, zwölfjährige Mädchen an der Hand.

„Gretchen“ sagte sie. „Gehst du mit der Müllers-Weiße zu ihnen, bis ich komme?“

„Ich will bei Euch bleiben, Mutter“ antwortete das Mädchen ganz natürlich.

Was hätte sie auch anderes sagen sollen?

„Nein, das kannst du nicht, mein Engel. Geh schön zu unseren Nachbarn. Dort wirst du es gut haben, bis ich wiederkomme. Ich will dir manches ersparen. Sei brav und folge mir; es wird das Beste für dich. Wenn alles Böse und diese Hölle vorbei sind, komme ich zurück zu dir.“

Frau Müller schaute das Mädchen liebevoll an und wusste, sie muss ihr schön zureden, damit sie zu ihnen kommt. Sie und ihr Mann hätten so gerne geholfen, aber es ging halt nicht.

„Komm, meine Liebe“ sagte sie. „Komm mit Frau Müller. Bei uns wirst du es gut haben. Da sind unsere Kinder, und lange wird diese Hölle ja nicht dauern.“

Das Mädchen wollte nicht recht, doch dann willigte es ein. Sie war zwar schon zwölf Jahre alt, konnte sich so einiges überlegen, aber dieser Situation war sie doch noch nicht gewachsen.

Ihre Mutter war erleichtert, dass wenigstens das jüngere Mädchen in Sicherheit kommt, aber ihr Herz war schwer, sie muss eines ihrer Kinder hinterlassen.

Frau Müller nahm das Kind, streichelte und tröstete es, als wäre es ihr eigenes. Margaretha schaute ihre Mutter an, sie wusste nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte. Alle brachen wegen der Trennung in Tränen aus, niemand ahnte, wie es ausgehen wird.

Inzwischen waren die Frauen in der Nachbarschaft fertig. Sie hatten das Mädchen umgezogen, etwas gegessen. Das Mädchen hatte noch das Kleid an, in dem sie zuvor gespielt hatte.

„Wäre es nicht gescheiter gewesen, das Mädchen in die Nachbarschaft zu tun, wie sie es uns angeboten hatten?“ fragte die Großmutter.

„Nein. Ach nein. Nie“ antwortete ihre Schwiegertochter. „Ich lasse mein Mäd-

chen nicht zurück. Sie ist noch viel zu klein und sie braucht ihre Mutter. Wer weiß, was noch alles passiert, und ich halte es ohne sie auch nicht aus.“

„Ich weiß nicht. Sollte man ihr diese Hölle nicht lieber ersparen?“

„Nein, Mutter. Nie im Leben. Ich lasse sie nicht zurück. Sie ist noch viel zu klein dafür.“

„Wie du meinst, meine Liebe. Wie du meinst.“

Die Mutter drückte das kleine Kind fest an sich, als würde sie es nie im Leben wieder freilassen wollen.

Die Großmutter schaute die beiden erbarmend an. Es hatte ihr wohl gefallen, was Herr Müller gesagt hat, aber andererseits hat sie auch ihre Schwiegertochter verstanden. Das kleine Mädchen war „gerade erst“ auf die Welt gekommen. Der Großmutter war es nicht recht, aber es waren Zeiten, wo man nicht wusste, was am gescheitesten gewesen wäre.

Elisabetha Werner und ihre Mutter hatten schnell etwas gegessen, sich umgezogen und waren fertig, hinunter auf die große Wiese zu gehen.

„Wie geht es dir mein Engel?“ fragte die Mutter.

„Ein wenig besser. Aber ich habe immer noch Kopfschmerzen.“

„Gott sei Dank, die Kugel hat dich nur gestreift. Aber es hätte schlimmer ausgehen können. Wenn sie nicht von dem Ellbogen deiner Tante abgeprallt wäre.“

Trotz dass das Mädchen nichts sagte, war sie noch immer sehr schwach, sie hatte noch Schmerzen und wusste nicht, wie sie diese „Reise“ überstehen kann.

Die beiden Frauen waren bereit.

„Können wir gehen?“ fragte die Mutter.

„Mutter, gehen wir in Gottes Namen. Er hat uns noch nie verlassen und wird uns auch jetzt nicht verlassen. Wer weiß, ob wir unsere Heimat und unser Haus je im Leben wiedersehen werden.“

Sie beteten gemeinsam ein Vater unser und waren zu allem bereit. Die große, altdeutsche Uhr schlug halb sieben.

„Es ist Zeit“ sagte Elisabethas Mutter. „Gehen wir!“

Als sie die Tür hinter sich zumachten, stand das Ehepaar Müller vor dem Haus und schaute ihnen wehmütig nach.

„Mein Herz muss zerreißen“ sagte Frau Müller voller Wut und Erbarmlichkeit.

Sie schaute auf Margaretha Werner, die bei ihnen blieb.

„Sei brav mein Kind und bete!“

„Das werde ich, Mutter“ antwortete sie. Kein Auge blieb trocken. Auch die beiden Geschwister verabschiedeten sich unter Tränen.

„Hans, sei so gut und füttere unsere Hühner und Schweine. Und wenn die Hühner legen, da holt euch getrost die Eier. Ihr habt ja noch einen Mund zu stopfen.“

„Seid getrost, Nachbarin. Wir werden alles versehen. Habt keine Sorgen, Margaretha wird es gutgehen bei uns und wir passen auf eure Sachen auf.“

„Ich danke euch. Macht es gut und betet für uns!“

„Das tun wir sowieso. Die ganze Zeit.“ Die beiden verabschiedeten sich und verließen Haus und Hof. Elisabetha schaute noch einmal zurück. Die Tränen unterdrückten die körperlichen Schmerzen.

Keiner der zu Deportierenden wusste, ob er je im Leben sein schönes, geliebtes Zuhause noch einmal wiedersehen würde.

Die Großmutter und ihre Schwiegertochter mit dem Kind standen auch schon vor dem Haus. Es ging ihnen ähnlich, wie den anderen. Sie winkten noch mal dem Ehepaar Müller und dem Mädchen zu. Sie weinten alle die bittersten Tränen. So gingen die vier Frauen und das Mädchen ihrem Schicksal entgegen.

Es war schon Abend, als die Frauen und das Kind auf der Wiese angekommen sind. Die letzten Transporte waren abgefahren und es schien, als hätte das Abtransportieren der Leute für diesen Tag ein Ende genommen. Sie waren nunmehr zu sechst. Margaretha Werner war bei den Nachbarn, die Schwester der Großmutter konnte bei Verwandten bleiben.

„Na, es kommen noch welche“ sagte der Anführer der Deportierer.

Der von der Nachbargemeinde hierher bestellte Bursche, der helfen musste die Menschen wegzubringen, war auch schon nach Hause gekehrt.

„Jetzt erst kommt ihr?“ fragte Kiss. „Was hat denn so lange gedauert? Jetzt ist keiner mehr da, der Euch nach Lendl fahren könnte.“

Der Szekler-Bursche redete so grob mit ihnen, wie keiner je zuvor in ihrem Leben und betrachtete sie mit einem Blick, der ihnen schon an sich Furcht einjagte.

Die Frauen hatten große Angst, dass sie vielleicht Schläge bekommen. Sie trauten auch nicht zu sagen, wieso es so lange dauerte. Die Worte der Polizisten klangen ihnen noch immer deutlich in den Ohren.

„Hier sind wir“ sagte die Großmutter. „Wir können nach Lendl gehen.“

Die Szekler-Burschen kochten vor Wut. Angetan haben sie den Frauen nichts, aber sie überlegten, wer diese Frauen so spät noch nach Lendl fahren könnte.

„Wartet einen Moment!“ sagte Béla Kelemen. „Ich werde schauen, wen wir noch finden. Ihr hättet auch früher kommen können. Jetzt müssen wir schauen und jemanden auftreiben, der euch hinführt, wo ihr alle hingehört.“

Die Frauen antworteten nicht, sie ließen nur den Kopf sinken, als hätten sie etwas verbrochen, und sie haben sich wegen der Verspätung auch noch schuldig gefühlt. Angst und Verzweiflung übermannten sie und sie waren froh, dass sie bisher noch keine Schläge bekamen, denn sie sahen und hörten schon einiges, was man mit den Dorfbewohnern machte, die sich versteckten oder vor der Deportierung flohen.

Es hat eine Weile gedauert, bis die Treiber einen Kutscher fanden, der bereit war, die Leute zu dieser späten Zeit nach Lendl zu fahren. Die Frauen standen da und warteten auf ihr Schicksal.

Es war schon fast dunkel, als sich ein Pferdewagen näherte. Wagen und Pferde stammten von einer deutschen Fami-

lie aus dem Ort. Es waren starke, breite Zugpferde. Der Kutscher war nicht zu erkennen, er hatte trotz des warmen Frühlings einen Mantel an, seine Mütze hatte er tief ins Gesicht gezogen. Er sagte auch kein einziges Wort. Die Frauen setzten sich auf den Wagen, zuerst eine jüngere Person mit ihrer Großmutter, dann gab man ihr das kleine Mädchen, schließlich kletterten auch die anderen Frauen hinauf. Die beiden Burschen setzen sich auch zu ihnen und sie fuhren los. Die beiden Burschen hatten Knüppel in den Händen.

Als der Pferdewagen das Dorf verlassen hatte, schauten sich die Frauen noch einmal um, betrachteten noch einmal alles im Dorf, wo sie aufgewachsen waren. Sie wussten ja nicht, ob sie noch je einmal ihr vertrautes Heimatdorf wiedersehen werden. Sie sind schließlich ins Ungewisse gefahren. Sie wussten auch nicht, was in Lendl passieren würde, was man mit ihnen vorhatte, wie lange alles dauern wird. Sie waren gehorsam und machten still und untätig, was man von ihnen verlangte. Angst und Schwäche hatten nicht zugelassen, dass sich die Frauen gegen so junge Burschen wehren. Sie waren nicht nur im Recht, auch ihre Gestalt war furchterregend. Sie waren Mitte zwanzig, stark, und hatten Knüppel in den Händen.

Eine Szeklerin weinte bitterlich in ihrem neuen Zuhause. Sie war die Mutter eines der Burschen, welche die Leute zusammentrieben und mit dem letzten Wagen noch nach Lendl fuhr. Es hatte ihr sehr leid getan, was ihr Sohn mit der deutschen Bevölkerung trieb und wozu er fähig war. Es fiel ihr ein, was man vor nicht allzu langer Zeit ihnen angetan hatte, und wie auch sie ihr Zuhause mit Schmach und Schmerz verlassen mussten.

„Was ist nur in diesen Jungen gefahren?“ fragte sie voller Wehmut. „Jaj Istenem! (Oh, mein Gott!) Welche Schande. Dazu habe ich ihn doch nicht erzogen. War es nicht genug, was uns angetan wurde? Jetzt tut er mit diesen Menschen

das Gleiche. Was soll nur aus all dem werden?“

„Beruhige dich“ antwortete ihr Mann, der sich an der Petroleumlampe eine Zigarette anzündete. „Vielleicht tut er den Leuten ja nichts.“

Der Mann schien aufgeregt und mit den Geschehnissen auch nicht einverstanden zu sein.

„Beruhigen soll ich mich? Ich kann mich nicht beruhigen. Wenn er ihnen auch nichts antut, es reicht schon, dass er bei so einer Aktion mitmacht. Er gibt seinen Namen dazu und das bringt mich fast um. Ich habe ihn doch nicht zu einem Menschenfeind erzogen. Aber er ist durch die Leute soweit gekommen, zu denen er hofieren ging. Sie waren die echten Deutschhasser. Nicht wir und unser Sohn.“

Der Mann legte seine Hand auf die Schulter seiner Frau, doch beruhigen konnte er sie nicht. Die beiden saßen daheim – in einem Haus, das die neue Macht den Deutschen genommen, und der Familie zugesprochen hat. Sie waren sehr traurig über diese Situation, über diese Geschehnisse.

„Es ist uns auch nicht recht, was hier vorgeht“ sagte der Mann traurig. „Man wird uns alle hassen wegen dem, woran wir gar nicht schuld sind.“

Währenddessen wurde jedes Haus durchsucht. Die Handlanger gingen überall rein, durchsuchten fluchend die aller kleinste Schublade. Manche versteckten sich sogar im eigenen Haus, wurden aber Gott sei Dank nicht entdeckt. Es ging eine regelrechte Freibeutelei los, verschont bleiben lediglich jene, wo Männer im Haus waren. Manchmal gingen die „Durchstöberer“ sogar am Schrank vorbei, in dem sie sich versteckt hatten – und sie fanden sie nicht. Die Deutschen trauten nicht einmal zu atmen, sie wussten, wenn man sie entdeckt, sind sie verloren. Man bringt sie vielleicht nicht nach Lendl, aber womöglich wartet etwas noch Schlimmeres auf sie. Diese Menschen waren nämlich zu allem fähig. Sie fanden niemanden, also